Wer hätte sich nicht gesehnt

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 24

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641838

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ländliches Idyll *(Photo H. Steiner)*

Wer hätte sich nicht gesehnt

in seinem Leben! Wer hätte nicht aus seinem Alltag aufgeschaut und gewünscht, es möchte aus dem Unbekannten her ein Neues kommen und das Einerlei der Geschehnisse, die ewigen Wiederholungen ablösen! Denn das Altern ist das sicherste Gesetz alles Daseins, und das Schalwerden gehört zu allem, was uns diese Erde bietet, und sei es noch so schön, und sei der Zauber, der ihm anhaftet, solange wir es erwarten, noch so mächtig. Mit dem Erfüllen der Wünsche hat schon die Enttäuschung Wurzeln geschlagen. Wer hätte nie an diesem Wissen um das Schwinden des Zaubers gelitten?

Und wer ist nie vor dem Gedanken stillgestanden, dass es Kräfte der Erneuerung geben müsse, die mehr seien als nur irgendein Neues, wie es uns der gewöhnliche Gang dieses Daseins bringt: Kräfte, die uns bis ins tiefste erschüttern müssten, also dass wir nicht einen Blick mehr auf unser altes Leben zu werfen wünschten. Denn alles wäre so unerhört anders als das Bisherige! Alles wäre so neu, wie die Welt gewesen, als wir noch Kinder waren: Nur Wunder, nur Erwartung, nur gläubiges Erstaunen!

Das Geheimnis unseres vergänglichen Lebens besteht darin, dass es ein unvergängliches Leben widerspiegelt. Von diesen heimlichen Hintergründen leben wir. Mancher Vorgang lässt uns ahnen, welcherlei Wunder das Unvergängliche uns berge: Im Vergänglichen leben wir von der Hoffnung auf Kommendes, von der Gewissheit, dass sich alles wandeln und erneuern müsse. Wen die Erwartung eines Kommenden nicht befeuert, stirbt ab. Wer das Neue nicht mehr ahnt und herbeiwünscht, der kann selbst nicht mehr neu werden.

Ist nun diese täglich wirksame Kraft, aus welcher wir den Mut zum Dasein schöpfen, das Geheimnis des vergänglichen Lebens, welches ist dann das Geheimnis des Unvergänglichen? Wir ahnen es: Das immerdar Neue, das niemals Alternde. Für uns, die wir den Fluch des Alterns erleben, ist das Neue ein ewig Kommendes. Für jene, die dem Altern enthoben sind, muss alles Gegenwärtige ewig neu sein. Oder, wenn wir uns eine wirkliche Verdammnis denken: Den Verdammten muss alles alt, tödlich alt, bis zur Furchtbarkeit bekannt und unentrinnbar vorkommen.

Pfingsten aber, das Fest des grössten Frühlings, der je über den menschlichen Geist gekommen, erinnert uns an eine Stunde, da die Kraft aus dem Unvergänglichen einbrach ins Land der Vergänglichkeit: Die, welche diesen Einbruch erlebten, standen in einer Erschütterung ohnegleichen. Auf eine Weile erlebten sie die ewige Gegenwart eines unvergleichlich Neuen, als hätten sie selbst das nie alternde Land erreicht. Ein Kindsein erwachte in den Jüngern, als atmeten sie die Luft des Paradieses: Sie redeten in Zungen, so heisst es. In einer Sprache, die alle verstanden, wie am Urbeginn der Welt, da noch keine trennenden Kräfte die Wesen entzweit hatten. Auf ihren Häuptern lohten Flammen: Die Erschütterten schauten auf eine Weile sichtbar das lodernde Leben, das in jedem erneuert ward. Der Geist ruhte auf ihnen.

Uns, die wir in Zeiten leben, wo sich die «Neuerungen» in zunehmender Eintönigkeit jagen, ist das Altern eindrücklicher als allen vorangegangenen Epochen geworden. Es ist seltsam, wie wir das Altern unserer Seelen verraten: Im Schrei nach Neuem und immer «Neuerm». Unsere heimlichste Sehnsucht aber geht nach einem Gleichgewicht der Seele, das wiederum die Unbewegtheit des Daseins als Wonne empfände. Welche Erneuerungskraft braucht es, um uns zu helfen? Eines ist gewiss: Sie wird uns nicht erscheinen, es sei denn, dass der «lebendige Hunger und Durst nach dem Worte», dem Schöpferworte, gross geworden. Verrät sich im verirrten Schrei nach dem «Allerneuesten» schon der wachsende heimliche Hunger nach dem «wirklich Neuen»? *F.*